

Die (Un-)Möglichkeit der Mitweltgestaltung und Entwicklung

Versuch über die
relationale Entwicklung und Befähigung

Gustav Bergmann

1. *Unmöglichkeit, Paradoxien, resonante Mitweltgestaltung*

In seiner Autobiografie „Possibilities“ beschreibt der große Jazzmusiker Herbie Hancock (2005) zahlreiche Beispiele, wie in seiner Karriere immer wieder Anderes und neue Möglichkeiten entstanden. Einmal verspielte er sich in einem Konzert, doch Miles Davis baute die ‚falsche Note‘ geschwind in den Song ein. Ein anderes Mal merkte Hancock an, dass sie immer wieder dasselbe spielen würden. Daraufhin schlug Davis vor: „Don’t play the butter notes“. Diese kryptische Äußerung konnte nun dechiffriert werden. Also vielleicht sollte nicht das Offensichtliche gespielt werden oder nicht so ‚fett‘? Die verschiedenen Interpretationen evozierten neue Harmonien und eröffneten neue Möglichkeiten. Mit diesen Beispielen klingt an, wie man durch Abduktion und Irritation neue Wege eröffnet. Doch der Mangel an Kreativität ist nicht das einzige Problem. Je mehr alles Mögliche möglich erscheint, sich nichts mehr ereignet, fast alles gleich gültig wird, reduziert sich die Unmöglichkeit, also der Zeitraum, etwas zu entdecken. Zudem ist in der ‚Alles ist möglich Welt‘ auch keine Wertung mehr enthalten, sie wird atomisch und regellos. Die *Adiaphorisierung* (Baumann 1997) als moderne Kultur der moralischen Neutralisierung führt zu Aussichtslosigkeit und Verantwortungslosigkeit. Es dominieren Apathie, die Organisation des Überlebens (Ba-

diou 2016) und ein stetiges Gerinnen der Zeit. Es herrscht totale Kontingenz oder absolute Gegenwart (Quent 2018). Der Mensch ist gefangen in gleichgültiger Untätigkeit, gespeist aus der empfundenen Wirkungslosigkeit und der gleichzeitigen Multioptionalität. Das Unmögliche ist zurückgedrängt, und doch darin wäre ja gerade das wahre Glück zu finden, wie es Badiou (2016) vorgeführt hat. Das Unmögliche wird in Form von Erfindung, Kunst, Liebe und gesellschaftlichem Engagement möglich gemacht.

Angesichts der horrenden Krisen und Probleme in der Welt ergibt sich schon nahezu von selbst der Wunsch und Wille, zu gestalten und zu verändern. Es fragt sich allerdings, ob der Mensch überhaupt gestaltend eingreifen kann und ob er oder sie bei jedem Gestaltungsversuch scheitert. „Ever tried. Ever failed. No matter. Try. Fail again. Fail better“, formulierte Beckett (1983, S.1).

Paradoxe Situationen: Was bisher geschah

Wird die Welt schlechter oder eher besser? Gibt es eine Chance auf Kultivierung und ‚Fortschritt‘? Es ist eine gewisse Gleichzeitigkeit von Verbesserung und Entwicklung sowie bedrohlichen Krisen und systemischen Risiken zu beobachten (Renn 2014). Wir sind durch plötzliche Krisen oder Katastrophenereignisse bedroht, die als systemische Risiken die Existenz der Menschheit oder zumindest vieler Menschen gefährden. Auf der anderen Seite existieren augenscheinlich Chancen der Gestaltung, denn es gibt zahlreiche Bereiche, in denen Lösungen gefunden werden konnten oder zumindest deutliche Verbesserungen eingetreten sind.

Ein weiteres Paradox: Totale Potentialität verbaut Möglichkeiten

Wir leben im Zeitalter der Intensität (Garcia 2018) und Potenz (Quent 2018). Es hat sich eine Haltung der Ausnutzung und der Erbeutung etabliert. Scheinbar können Menschen sich singuläre Eigenschaften verschaffen. Er versucht es durch Variieren, Beschleunigung und Primaverismus, wie Garcia es ausdrückt, und endet doch in der Erschöpfung, Einsamkeit oder Paralyse. Die singuläre Existenz wird abgesichert durch Inbesitznahmen und Sicherung von Verfügungsrechten sowie in der Anhäu-

fung von Kapital. Für die meisten ist es eine Organisation des Überlebens parallel zu einer Konzentration von Macht, Geld und Anerkennung von wenigen. Wenn alles möglich ist, gibt es immer weniger Un-Mögliches. Die Möglichkeiten sind dann privatisiert sowie monopolisiert und können von den wenigen nicht realisiert werden. Es wird versucht, sich Potentiale zu sichern, die aber nicht eingesetzt werden. Das zeigt sich beispielsweise am Horten von Kapital, das nicht investiert wird und schon gar nicht nach gemeinsamer Entscheidung, also einem deliberativen und demokratischen Prozess. Es werden also Potenzen verstärkt, ohne neue Entfaltungsmöglichkeiten zu schaffen. Es entstehen nicht mehr, sondern weniger Handlungsmöglichkeiten. Das Kapital stockt, wird stockig und ‚stinkt‘, weil es Möglichkeiten verbaut. Es wird eingesetzt, nur um noch mehr Kapital zu besitzen. Kapital schafft keinen Wert aus sich, sondern versklavt, es bewirkt Skalierung und Standardisierung, die beiden notwendigen Voraussetzungen für die Erzielung von Mehrwert. Werte entstehen aus menschlicher Arbeit unter Verwendung von natürlichen Ressourcen. Ohne Kapital kann produziert werden, aber nicht ohne Arbeit und „Boden“. Es werden Besitztümer gesammelt, selbst Kunstwerke privatisiert, der Staat wird beraubt, Claims werden abgesteckt, weil es nicht um die Schaffung von Gütern und Werten geht, sondern um die reine, materielle Bereicherung, die eigene Absicherung und/ oder die Ausweitung der Verfügungsrechte. Wenn Verfügungsrechte privatisiert, also geraubt werden, geht das einher mit einer Entrechtung anderer. Genauso wie jeglicher Reichtum eine Kehrseite in der Verarmung und Verschuldung hat, entstehen Einschränkung der Entfaltungsmöglichkeiten der vielen durch uneingeschränkte Freiheit der wenigen (Bergmann 2018).

Die (ökonomische) Ungleichheit erscheint so als größtes Hemmnis für die Entwicklung von Möglichkeiten. Ungleichheit bedeutet, dass wenige die Macht haben, zu entscheiden, und damit die Entwicklungschancen der meisten reduziert werden. Die Monopolisierung von Land, Ressourcen, Wissen, Daten, Verfügungen und Patenten führt zur Einschränkung der Handlungsmöglichkeiten bis zur Bedrohung der Existenz an sich.

Mit dem Titel dieses Bandes wird die Öffnung zu mehr Möglichkeiten angeregt, wie sie Heinz von Foerster in seinem systematischen Imperativ formulierte: „Handle so, dass die Anzahl von Wahlmöglichkeiten größer wird“ (v. Foerster 1973, S. 49). Schon früh hat Reinhard Pfriem als einer der wenigen sozialwissenschaftlichen und ökologisch orientierten Öko-

nomen auf die Irrwege der Ökonomie hingewiesen und eine andere Management- und Organisationswissenschaft begründet (Pfriem 1983 und 1983a). Mit diesem Aufsatz wird ein Versuch unternommen, die mitweltgerechte, also die soziale und ökologische Gestaltung zu beschreiben. *Mit der Welt gestalten* wäre ein Gestalten im Einklang mit anderen Menschen, den Dingen und der Natur. Die Gestaltung *gegen die Welt* hingegen führt zu Gewalt und Ungerechtigkeit und negativer Externalisierung, d. h. der Schaden und die Kosten werden anderen, zukünftigen Menschen oder der Natur aufgehalst. Eine Ausbeutung und Plünderung der Natur führt immer auch zu einer Ausbeutung von Menschen. Beide Vorgänge verstärken sich gegenseitig. Wir Menschen sind aber Teil des Ganzen und unsere Gewalt richtet sich damit auch gegen uns selbst. Es wird das Unwahrscheinliche möglich, indem Funktionalitäten vermieden werden zugunsten von reversiblen Mitgestaltungen. Das heißt dann Demokratisierung der Macht, Pluralisierung der Entscheidungsstrukturen und des Besitzes, die Schaffung sehr unterschiedlicher Foren für Entwicklung und Bildung, die Vergemeinschaftung zentraler Ressourcen.

2. *Von der Rationalität zur Relationalität*

Die Gestaltung ist kein rationaler und individueller Prozess, sondern immer abhängig von anderen und den situativen Bedingungen. Die rationale Sichtweise kann als unterkomplex und trivial angesehen werden. Es ist eine Sicht auf den einzelnen Akteur, der unabhängig agiert und so allein versucht, den Verstand hervorzubringen und seine Gestalten in die Welt zu setzen. Oft ist diese Sichtweise auch mit einem Gestalten gegen etwas verbunden. Dieser Ansatz führt zur Illusion von HeroInnen, ExpertInnen und Vernunftwesen, die es so nicht gibt beziehungsweise nur sozial konstruiert wurden. Die Autonomie und Willensfreiheit des Menschen ist immer beeinflusst und begrenzt durch den sozialen und physischen Kontext. Jede Handlung oder Gestaltung wirkt relational und ist ein Eingriff in ein für die Einzelne oder den Einzelnen unüberschaubares Netzwerk, das zudem in permanentem Wandel begriffen ist. So zeitigt jede Gestaltung unintendierte Folgen und kann sogar zur Zerstörung von Gutem führen. Insofern eröffnen sich weitere Probleme und Fragen: Wer darf gestalten aus welchem Grund? Wo bleibt die Verantwortung und Haftung für die Wirkungen und die Eingriffe, auch in das Leben anderer? Wenn wir

gestalten, dann gestalten wir Beziehungen zu uns selbst, zu anderen Menschen (Soziefakte), zur Natur und zu den Dingen (Artefakte) neu und anders. Akteure erzeugen Neues und verändern die Welt schon durch reine Beobachtung, weil wir alles nur in Beziehung zu etwas Anderem oder uns selbst wahrnehmen. Die Quantenphysik und die systemisch-konstruktivistische Theorie kommen hier zu gleichen Ergebnissen. Es ist ein Miteinander-Sein, kein Nebeneinander (Nancy 2015). Alles ist immer verschränkt und aufeinander bezogen (Barad 2015). In den komplexen Netzwerken ist jede Form von Intervention eine Veränderung, nur sind die Veränderungen nicht voraussehbar. Daraus ergeben sich die wesentlichen Merkmale einer mitweltgerechten Gestaltung: Reversibel, behutsam tastend, gemeinsam, schonend, resilient und vielfältig.

Deleuze und Guattari (1977) haben uns das Bild des *Rhizoms* präsentiert, welches als Metapher für die Vernetzung des Lebens steht. Ein Rhizom ist also ein ‚vielwurzeliges‘, in sich verflechtes System oder Gefüge (*assemblage*).

„Das Rhizom selber kann die unterschiedlichsten Formen annehmen, von der verästelten Ausbreitung in alle Richtungen an der Oberfläche bis zur Verdichtung in Zwiebeln und Knollen.“ (Deleuze/Guattari 1977, S. 16)

Es wird deutlich, wie verwoben jede Form der Existenz mit anderen und den Kontexten ist. Deleuze und Guattari wollen mit dem Wurzelgeflecht die traditionelle Vorstellung des Baumes ablösen, die die Veränderung und die Heterarchie nicht abbilden kann. So genannte *Konnexionen* verbinden die Elemente dieser Vielheit ohne klare Struktur. Jede beobachtete Ordnung kann sich jederzeit wandeln, untergraben werden oder neue Verbindungen und Formen bilden, es sei denn, Teile des Gefüges werden in Besitz genommen.

Sollen wir uns also heraushalten aus der Gestaltung in diesem komplexen Gefüge? Sollen wir Menschen nur so tun, als wenn das, was wir tun, Sinn machte? *Wu wei* – die taoistische Form des aktiven Nicht-Handelns ergäbe solch eine Alternative. In einigen Übersetzungen bedeutet es auch eher Nichtergreifen, also nicht in Besitz nehmen. *Wu wei* ist somit eine Haltung des Mitfließens, ein Unterlassen, ein Agieren im Einklang mit der Welt (Slingerland 2014). Schnell landet man mit der simplen Übertragung dieser Ideen in der Ideologie des Libertären. Alle Eingriffe

sind dort Fehlversuche und enden zwangsläufig in Knechtschaft (Hayek 2011). Es ist aber gerade so, dass wir fair ausgehandelte Regeln brauchen, um uns gegenseitig vor unverantwortlichem Handeln zu bewahren und uns gegenseitig zu kultivieren, zu zähmen und zu Verstand zu bringen. Die Ideologie der *Freiheit* und des *laissez-faire* sieht nur den möglichst großen Handlungsspielraum des Einzelnen, übersieht aber die gravierenden Folgen für das Zusammenleben aller. Das scheinbare Nicht-Handeln ist hier eine hochwirksame Intervention. Es werden Sonderrechte für Investoren und Konzerne geschaffen, man spricht aber euphemistisch von *Freiheit* und *Freihandel*, obwohl man Zwang und Ungleichheit bewirkt. Das Nicht-Handeln und die Deregulierung sind hier als unterlassene Hilfeleistung für die meisten zu bezeichnen. Die Ideologie der ‚unbegrenzten Möglichkeiten‘ als formale Gleichheit an Chancen wirkt sich in Wirklichkeit als große Ungleichheit aus. Es ist, wie Jean-Luc Nancy sagt, eine „Apologie der Eliten“ (Nancy 2015, S. 87). Der Liberalismus verfügt über ein rudimentäres Verständnis von Sozialität und dem Politischen. Wenn ein Liberaler vom Sozialen spricht, landet er zumeist in ökonomischen Kategorien oder moralisiert (Mouffe 2014). „Man muss, wenn von Freiheit gesprochen wird, immer wohl Acht geben, ob es nicht eigentlich Privatinteressen sind, von denen gesprochen wird“, wusste schon Hegel (Hegel 1930, S. 902).

Bei großer Ungleichheit schwindet diese positive Freiheit zunehmend und verliert sich im Gegenteil. Es bedarf gleicher Freiheit für alle, damit alle am gesellschaftlichen Leben aktiv teilhaben können, wie es Etienne Balibar (2013) treffend beschrieben hat.¹ Phillip Pettit (2015) konkretisiert es mit dem Begriff der ‚gerechten Freiheit‘. Freiheit heißt für ihn die Abwesenheit von Beherrschung. Frei ist ein Mensch erst, wenn er *nein* sagen kann, also sich verweigern kann. Wenn er sich wie Bartleby² gegenüber den Zumutungen der Mächtigen verweigern kann. Kein Mensch ist frei, der nicht über sich bestimmen darf. Das kapitalistische System erscheint so ungeeignet, um wirklich kreatives, erfinderisches und kooperatives Mitgestalten zu fördern. Es wird hingegen behindert, weil alle zum Gegeneinander animiert werden und Unsicherheit und Angst erzeugt

¹ Vgl. auch Rosanvallon (2013).

² Bartleby ist eine Figur von Herman Melville (1856 und 2004). Bartleby verweigert sich den Anweisungen seiner Vorgesetzten mit dem legendären Ausspruch: *I would prefer not to*.

wird. Es dient einigen wenigen Akteuren nach dem Motto: ‚The winner takes it all‘.

Die westlich liberale Eigentumskonzeption impliziert eine bestimmte Wirtschafts- und Gesellschaftsform, die alle anderen Versionen exkludiert. Es kann dann kaum Commons und Gemeingüter geben. Die Erde wird mit samt der abhängigen ‚ArbeitgeberInnen‘ zum Untertan von wenigen Vermögenden. Ein Kollektiv ohne Eigentum würde, wie Hardt und Negri ausführten, eine große Lebendigkeit und Potenzialität auszeichnen (Hardt und Negri 2009, S. 58). Das unbeschränkte Eigentum hat imperiale Auswirkungen, da (immer schon) wenige durch Zufall oder Raub im Besitz der Pfründe sind, die andere nie erreichen können. Es ist wie ein Monopolspiel, bei dem alle Straßen und Werke schon verteilt sind und einige neue MitspielerInnen ohne Vermögen, Möglichkeiten des Erwerbs nur als SchuldnerInnen teilnehmen können.

Halten wir fest: Eigentum in wenigen Händen verursacht große ökologische und soziale Schäden, es ist ungerecht und schließt die meisten vom Gebrauch aus. Es lässt kaum Spielraum für einen schonenden Umgang und eine Kultur der Reparatur. Insofern kann man eher von einer Tragik des Eigentums reden, als die Problematik der Allmende zu betonen. Es blockiert, stockt, behindert den Erfindergeist, verbaut Chancen auf Entwicklung und erschwert Gemeinsamkeit sowie ein friedliches Miteinander-auskommen. Bis zu einem bestimmten Punkt kann privates Eigentum sinnvoll sein. Es geht um die Befriedung der zwischenmenschlichen Beziehung durch Einfriedung, Privates wird eher geschont, gepflegt und entwickelt. Zum Teilen braucht man ebenfalls Eigentum. Aber für die Wirkungen des Eigentums muss gehaftet werden und der Umfang des Privateigentumserwerbs muss begrenzt werden.

Es existieren überzeugende Hinweise, dass wir Menschen sehr kontextbezogen handeln. Wir schauen sozusagen auf die *Entourage*, unsere soziale Umgebung. Mode, Imitation und andere epidemische Phänomene sind Hinweise darauf. Von sich aus agieren Menschen in fast allen Fällen kooperativ und empathisch, Die gesamte Evolution ist von eher von Zusammenwirken der Menschen gekennzeichnet. (Tomasello 2010). Erst spezifische negative Kontexte erzeugen in uns Blödsinn, Gewalt, Bestialität, Verantwortungslosigkeit und mangelnden Respekt im Sinne von Rücksicht. Wir handeln also bezogen auf die wahrgenommene Mitwelt. Wir treffen sachliche und normative Unterscheidungen und beeinflussen dadurch die Welt. Durch die unterschiedlichen Wahrnehmungen und

Sichtweisen koexistieren verschiedene Wirklichkeitszugänge, die entweder harmonieren oder sich widersprechen. Ein weiteres Element ist das so genannte ‚Unbewusste‘, wo unsere bisherigen Beziehungserfahrungen gespeichert sind. Es dient dem Überleben, kann uns aber auch an Entwicklung hindern. Die Chance besteht also darin, zum einen soziale und physische Kontexte zu schaffen, die zum gedeihlichen Miteinander führen. Wir können erkennen, dass wir allein fast nichts erreichen können, uns fast alles geschenkt wurde. Zum anderen besteht die Chance, uns selbst die Zugänge zum Unbewussten zu öffnen, unsere Hemmnisse, Kränkungen und Neurosen zu heilen und unsere Leidenschaften und Bedürfnisse zu erkennen. In der künstlerischen Betätigung zeigt sich diese leidenschaftliche Orientierung deutlich. KünstlerInnen gestalten zwecklos, ohne ökonomische Absicht, sondern aus innerem Antrieb. Viele so genannte ‚Kreative‘ haben nur den ökonomischen Gewinn im Blick, gründen Unternehmen mit baldiger Veräußerungsabsicht oder sie träumen sich ihre prekären Jobs als ‚hip‘ zurecht. Auch gute handwerkliche Fähigkeiten reichen nicht aus, um es Kunst zu nennen. Es fehlt zur Kunst die Inspiration, die neue Sichtweise, die Irritation. Heute können alle Varianten von der *Mona Lisa* im Internet bestellt werden. Künstlerische Gestaltung ist an dem inneren Antrieb zu erkennen, sie wird auch ohne ökonomische Belohnung praktiziert. Musik wird zur Kunst, wo es um freie Improvisation und den individuellen Ausdruck geht, wo sie auch praktiziert wird, wenn sie wie bei Jazzmusikern oder Tänzern wenig einbringt. Kunst fasziniert, irritiert und provoziert gerade durch ihre Unabhängigkeit.

3. *Verwirklichungschancen*

Nach Sen (1985 und 2005) und Nussbaum (1999) bestehen Entwicklungen in der Erweiterung von Freiheiten. Sie haben mit ihrem Befähigungsansatz (*Capability approach*) eine wesentliche Grundlage zur Weiterentwicklung der Gesellschaft geleistet. Es geht nicht nur darum, formal gleiche Rechte einzuräumen, sondern jedem Menschen ein gehaltvolles Leben zu ermöglichen, in dem individuell förderliche Kontexte gestaltet werden. Die Freiheit der meisten ist bedroht, wenn einige Wenige die Freiheit der meisten einschränken. Das geschieht durch legalisierte Plünderung und Ungleichheiten. Eine gerechte Gesellschaft ist die Grundbe-

dingung für die Freiheit des Einzelnen. Erst wenn die Menschen ein gehaltvolles Leben kreieren können, wobei sie ihre individuellen Möglichkeiten und Fähigkeiten entwickeln, entsteht wirkliche Freiheit. Eine solche Gesellschaft wäre eine, die durch offene Zugänge, umfassende Mitwirkung, relative Gleichheit, Vielfalt und Regeln sowie Maße gekennzeichnet ist, die gemeinsam abgestimmt werden. Wo intensiv und kontrovers um die besten Lösungen gerungen wird. Wo alle an diesen Diskursen teilnehmen können und Zugang zu Bildung und Wissen haben. Das gute Leben hat sicher einige Merkmale, die universelle Geltung haben: Es besteht darin, Liebe und Freundschaft erleben zu können, spielen und experimentieren zu dürfen, Sicherheit zu genießen sowie gesund lange leben zu können. Wahrer Wohlstand hat wenig mit materiellem Wohlstand zu tun (Shor 2011, S.99 ff.; Skidelsky und Skidelsky 2012, S.145 ff.). Wir haben dennoch eine Gesellschaftsordnung etabliert oder zugelassen, die grenzenlose Bereicherung ermöglicht und den gierigen EgoistInnen Preise verleiht. Wir brauchen aber Grenzen der Maßlosigkeit, Steuern, Regeln und Maße, um wirklichen Wohlstand zu gestalten. In der kapitalistischen Konkurrenzwirtschaft werden die ‚Erfolgreichen‘ in Rankings und Wettbewerben gefeiert. Die Singulären feiern ihr Ego, die HeldInnen und HeroInnen kehren zurück. Wir blenden aus, dass deren Leistungen eigentlich Sozialprodukte sind.

4. *Selbstgestaltung mit anderen*

In einer Welt, die sich sozial konstruiert und auf relationalen Beziehungen beruht, kann kein Mensch für sich existieren. Er braucht den anderen, um sich zu bestätigen. Ohne Du kein Ich. Alles Sein ist Mitsein. Wir sind immer dazwischen, *in between, être avec*. „Das Sein ist Singular und Plural zugleich. [...] Es ist auf singuläre Weise plural und auf plurale Weise singulär.“ (Nancy 2004, S. 57) „Man kann nicht mal beginnen, für sich selbst ein anderer zu sein“, beschreibt es Nancy weiter (Nancy 2004, S. 107). Wir können uns nur verändern, wenn uns andere anders sein lassen. Wir sind also ‚Menschen ohne Eigenschaften‘. Diese Eigenschaften bilden sich erst in der sozialen Interaktion aus. Es wird häufig von ‚Selbstgestaltung‘, ‚Identitätsentwicklung‘ und ‚Persönlichkeitsentfaltung‘ gesprochen. Das Selbst kann sich nur in der Relation positionieren und sich in der Bestätigung durch andere finden. Es ist ein „[...] bei sich selbst

sein im anderen“ (Hegel 1807, S.145). Entwicklung ist dann gekoppelt an die Anerkennung des Andersseins durch andere. In einer funktionalen Beziehung gibt es hingegen keine Entwicklung, da sie Unsicherheit bedeutet und die klare Über- und Unter- Ordnung in Gefahr bringt. Identität ist dort die Übereinstimmung bzw. Uniform. Identität in relationalen Beziehungen bedeutet die Einheit in der Vielfalt und damit auch eine Chance auf Erweiterung und Entwicklung im Sinne des Zuwachses an Möglichkeiten. Ein relationales Subjekt ist dann ein wandlungsfähiges, aber auch verantwortliches Subjekt, da es die Verbundenheit mit und Wirkmacht auf andere erkennt und beachtet. Die mögliche Differenz zum anderen in jeglicher individuellen Ausprägung schafft die Würde im Sinne Immanuel Kants (Kant 1907, S.432 ff.). In der Vielfalt singular sein zu dürfen, schafft die Freiheit. Sich nur selbst zu sehen, sein Selbst zu überhöhen, trennt uns von anderen und begrenzt die Möglichkeiten. Die Autonomie der Menschen eröffnet sich paradoxerweise in der Mitgestaltung. Das ‚Selfie‘ als neue Volkskrankheit zeugt von der Selbstbezogenheit (‚me, myself and I‘), die Selbstoptimierungsanstrengungen und transhumanistischen Ideen zeigen die Überhöhung des Eigenen und die Vorbereitung auf den Kampf gegen andere um soziale Vorrechte und Anerkennung. Die Theorie der *Six Degrees* hingegen weist auf die Chance, seinen Handlungsspielraum zu erweitern, indem man sich verbündet (Milgram 1967). Wir sind verbunden (*connected*) mit anderen und können bis zur Hälfte gehen, benötigen aber die anderen für die Verbindung und Verschränkung, die Mit-Gestaltung (Watts 2004; Christakis/Fowler, 2010). Die Wirksamkeit erscheint so durch Kooperation viel größer.

Selbst-Bildung und die Entwicklung von Kompetenzen kann das Individuum nicht allein betreiben. Das Lernen gelingt in Interaktion und im Diskurs erheblich besser und bedarf der Kompetenz und der Anerkennung durch andere, wobei diese Wertschätzung wiederum Impulse zur weiteren Entwicklung gibt. Ferner gewinnt der Akteur seine Kompetenz über verbesserte Beziehungen zu sich selbst, zur Natur und zu den Dingen. Es sind dies alles relationale Bedingungen. Man kann gegen die Natur gestalten, ihr etwas abringen wollen oder sie gar ignorieren. Jedoch leidet darunter die Gestaltung und wird nicht von Dauer sein. So wandeln sich GestalterInnen sinnvollerweise zu ModeratorInnen und Coaches oder auch ‚GärtnerInnen‘, statt selbstbezogene Artefakte in die Welt zu

setzen, die den Nutzeransprüchen oder den natürlichen Erfordernissen nicht genügen.³

Es lassen sich zwei wesentliche Beziehungsarten unterscheiden, nämlich die *Funktion* und die *Relation*. Funktionale Beziehungen sind eindeutig. Akteur A beschreibt Akteur B und gibt ihm Anweisungen. Es ist eine voraussagbare Beziehung mit klaren Strukturen, hierarchisch, anweisend, starr und eindimensional. In der Synergetik spricht man von *Versklavung* anderer. Ein oder wenige Akteure bestimmen die Wirklichkeit der meisten anderen. Sie schränken die Entscheidungs- und Entwicklungsmöglichkeiten der anderen ein. Diese funktionale Beziehung kann nur unter spezifischen Randbedingungen ‚funktionieren‘, das sind Situationen der Eindeutigkeit, Linearität, Stabilität und Überschaubarkeit. In paradoxen, komplexen und dynamischen Situationen erweisen sich diese Systeme als zu wenig entwicklungsfähig und umgestaltbar. Häufig wird in solchen Systemen mit Angst und Unsicherheit sowie allumfassender Kontrolle gearbeitet. In der kapitalistischen wie in der sozialistischen Gesellschaft wird der „eindimensionale Mensch“ (Marcuse 2004) allerdings mit unterschiedlichen Vorzeichen erzeugt; im Kapitalismus sind es die konsumierenden Massen, im sozialistischen System sind (waren) es die gezwungen genügsamen Massen. Wenn es in einem System um das ewige materielle Wachstum geht, dominiert im anderen die mangelnde Entwicklung. In beiden Gesellschaftsformen bedient sich eine Elite an den Massen. Was wir bisher an Kommunismus erlebt haben, ähnelt eher einem Staatskapitalismus, wo das Miteinander in einem Nebeneinander bestand. In beiden Gesellschaftsformen geht es um die Mehrung des Kapitals einer herrschenden Schicht und eine Einschränkung der Mitgestaltung durch die Masse. Die Relation ist hingegen uneindeutig, mehrdeutig, wandelbar und flüchtig. Es können sich jederzeit neue Merkmale und Eigenschaften entwickeln, insbesondere, wenn mehrere Akteure in offenen Beziehungen interagieren. Diese Beziehungsform ist heterarchisch, nicht-trivial, kontingent, also unvorhersehbar in dem Maße, wie sie offen ist.

³ Eines der jüngeren Beispiele für egozentrische Architektur ist das so genannte Walkie Talkie Hochhaus in London. Es wirkt wie ein Brennglas und erhitzt die umliegenden Häuser, es sieht für die meisten unproportioniert aus und erzeugt erhebliche Fallwinde, siehe BBC (2013).

5. *Mitwelt gestalten: Sinn entsteht nur gemeinsam*

Gestalten in der sozialen Welt ist immer ein Mitgestalten, wenn man von Relationalität ausgeht. Schon der Künstler Marcel Duchamp beschreibt den kreativen Akt als eine Interaktion von unabhängigen Polen, zwischen KünstlerInnen/ GestalterInnen und Publikum/ Nachwelt/ BeobachterInnen (Duchamp 1992, S. 9 f.). Diese Pole sind gleichberechtigt an der Werkkonstruktion beteiligt. Beide Seiten sind in unterschiedlicher Form in die Gestaltung/ Konstruktion involviert. GestalterInnen wollen das Werk erschaffen und warten auf Antwort. Die Rezeption hingegen entwickelt eine Wahrnehmung, eine Sichtweise, eine Kritik oder eine Wertschätzung. *Readymades*, also vorgefundene Alltagsgegenstände, die zuerst von Marcel Duchamp und anderen DadaistInnen zur Kunst erhoben wurden, können als passende Beispiele für den relationalen Kreativeprozess dienen. Es sind Kunstobjekte gerade nicht, weil eine Gestalterin oder ein Gestalter maßgebliche Veränderungen am Objekt vornahm, sondern, weil sie in einen zweckfreien, anderen und oft provokativen Kontext gesetzt wurden. Erst im Austausch mit der oder dem Betrachtende kann aus ihnen ein Kunstwerk werden. Es ist nicht alles Kunst, was irgendwie präsentiert wird, und es nicht jeder Mensch eine Künstlerin oder ein Künstler. Dennoch hat wohl jeder Mensch das Potenzial. Jeder Mensch wird als potenzieller KünstlerIn geboren, doch später sind bei vielen der Geist und die Hände gebunden. Auch in Innovationsprozessen haben wir diese Konstellation. Viele Akteure könnten erfinden und kreieren, lassen es aber bei sich nicht mehr zu. Eine Idee wird zur Innovation erst durch die Wahrnehmung der Nutzerin oder des Nutzers, die Anerkennung der Novität und die folgende Adaption. Der gesamte Prozess der Gestaltung ist dabei hoch kontingent. Es ist ungewiss, wie ein Werk gestaltet werden kann, wie es ankommt, rezipiert wird, in welchem sozialen und physischen Kontext es erscheint. Am Kunstmarkt, in der Forschung wie auch in der ökonomischen Praxis sind diese offene und oft überraschende Ergebnisse erzeugenden Verläufe zu beobachten. Relationale Netzwerke erzeugen die Bedingungen, unter denen kreative Akte, Entwicklungen und Innovationen überhaupt möglich sind. In funktionalen Prozessen sind Erfindungsreichtum und Kreativität hingegen nicht erwünscht und auch nicht wahrscheinlich. Häufig wird hier Angst und Unsicherheit verbreitet, es wird kontrolliert, dass eben nichts passiert oder divergiert. Sprachlich wird die Pseudogestaltung deutlich in Form von

„Maßnahmen“, die ergriffen werden, oder es werden Innovationen ohne wirklichen Neuigkeitsgrad vorgestellt, wie es in weiten Teilen der Markenindustrie üblich ist. Es gibt egozentrische ArchitektInnen, die am liebsten ungestört von Einsprüchen und Nutzerwünschen (in den Demokratien) ihre Unikate in die Welt (in Diktaturen) setzen. Es sind DesignerInnen und IngenieurInnen, die Produkte mit dem Rücken zur Welt gestalten. Es sind arrogante GestalterInnen, keine MitgestalterInnen.

6. *Der systemische Gestaltungsprozess*

Interaktive Wertschöpfung und *Open Innovation*, die *Maker Culture* sind Beiträge zur Wiedergewinnung der Handlungsfähigkeit für alle Beteiligten und des intensiven Austausches. In diesen Gestaltungsprozessen werden verschiedene Akteure mit ihren Interessen und Sichtweisen, ihrem Können und ihren Ideen einbezogen und folglich mit der Welt und nicht gegen die Welt gestaltet. Der *Solution Cycle* ist eine Prozessgestaltung in acht Phasen, die das Vorgesagte berücksichtigt, also die Relationalität, die Beobachtung höherer Ordnung, die Problematik der Kontingenz und der Intervention sowie die multiplen Realitäten integriert (Bergmann 2014). Es ist auch in der systemischen Theorie und Praxis bekannt, dass nicht wahllos und beliebig und nach Maßgabe einzelner Akteure eingegriffen werden darf. Es ist dennoch wichtig, durch Lenkung über vereinbarte Regeln und Moderation die Prozesse zu handhaben. Der Verlauf lässt sich in die Modi *Diagnose*, *Therapie* und *Reflexion* mit insgesamt acht Phasen einteilen.

6.1. *Diagnose des Systems*

Eine systemische Diagnose untersucht die Relationen, die Interaktionen und Kommunikationen. Es wird insbesondere beobachtet, dicht beschrieben und durch systemische Fragen werden Provokationen oder Verstörungen initiiert, um das System durch die ausgelösten Reaktionen besser beobachten zu können. Vor dem Gestalten kommt das Verstehen und multiperspektivische Erkennen (*Phase eins*). In den Wirtschaftswissenschaften klassischer Bauart erscheint das nicht selbstverständlich, in der Praxis des Wirtschaftens schon gar nicht. Dennoch ist es notwendig und sinn-

voll, vor dem Versuch der Gestaltung eine lange Phase des Erkundens und Beobachtens zu durchlaufen. Die eine Welt wird durch individuelle Unterscheidungen begriffen. Es sind immer Sichtweisen in der Welt, die sich eben dadurch unterscheiden, dass diese Unterscheidungen unterschiedlich getroffen werden. Insofern gelingt es, die Systemlogik zu verstehen, indem man die Unterscheidungen oder auch die Entscheidungen der Akteure untersucht. Es wird geschaut, wie von wem welche Entscheidungen getroffen und vollzogen werden. Dabei sind naheliegend die unentscheidbaren Fragen diejenigen, die relevant entschieden werden können (v. Foerster 1993, S.73). Es geht also hauptsächlich darum, diese besonders bedeutsamen Entscheidungswege zu beobachten und zu dechiffrieren.

6.2.

Gestalten gestalten

Erst wenn klar ist, welche gemeinsamen ‚Probleme‘ angegangen werden sollen, welches Ziel und welche Vision angepeilt werden (*Phase zwei*), ist es möglich, speziell für den Fall Lösungsideen zu kreieren. Diese Kreativität (*Phase drei*) gelingt umso mehr, je mehr Wege begangen und je mehr von angestammten Denkweisen Abstand genommen wird. Die wesentlichen Stichworte dazu sind ‚Abduktion‘, ‚Irritation‘ und ‚Serendipität‘. Durch Abwege und Abstand gelangt man eher zu wirklich neuen Ideen. Künstlerisches Schaffen bedient sich der Abduktion, also der Wegführung und Abschweifung, um auf Umwegen überraschende oder erweiterte Erkenntnisse zu gewinnen und auch einen Zugang zum Unbewussten, zur Intuition zu öffnen. Gerade in einigen Formen der modernen Kunst, bei emergenter, abstrakter Malerei oder musikalischer Improvisation entsteht auch Ungeplantes und wirklich Neues. Die Wahrnehmung wird entgrenzt und schließlich erweitern sich die Möglichkeiten.

Die Bewertung und Auswahl (*Phase vier*) der dann reichhaltig erzeugten Ideen und Ansätze geschieht ebenfalls interaktiv und macht den Erfolg wahrscheinlicher. Es ist eine mitwirkende, plurale Bewertung nach diversen Kriterien von vielen unterschiedlichen Akteuren.

Die Intervention bzw. das praktische Verändern (*Phase fünf*) geschieht auch durch Nicht-Handeln oder reines Beobachten. Resonante Strukturen bilden die Organisationselemente (besonders die Größe und Hierarchie von Systemen), die Bewertungs- und Kontrollprozesse sowie die Zeitge-

staltung, die Architektur und die umgebenden Dinge sowie die Intervention durch Veränderung der Sprache und Bilder. Die Intervention in die Beziehungsstrukturen ist unüberschaubar und in ihren Wirkungen kontingent. So beklagen sich einige Eltern darüber, dass ihre Erziehung bei den Kindern nicht die erwünschten Resultate erzeuge. Dennoch ist Erziehung als Intervention hoch wirksam, nur eben in den Folgen nicht voraussehbar. Gute Erziehung besteht in guter Beziehung. Es erscheint deshalb besonders bedeutsam, die Aktionen und Gestaltungen plural und interaktiv zu entwickeln. Der einzelne Akteur darf gar nicht in die Lage kommen, unübersehbare Folgen auszulösen, die er nicht verantworten kann. Für sinnvoll erachten die meisten Menschen auch Regelungen, wie z. B. die Geschwindigkeitsbeschränkungen im Straßenverkehr oder Regeln in Finanzmärkten. Menschen müssen geschützt werden vor ihrem individuellen Unverstand und es muss klar werden, dass alleine nicht sinnvoll gestaltet werden kann.

Flow (*Phase sechs*) entsteht, wenn wir in Harmonie mit unseren entfalteten Fähigkeiten und den Herausforderungen agieren, wenn wir im Einklang mit unserem Unbewussten handeln und entscheiden. Jegliche Gestaltung ermöglicht also den individuellen Flow, den Einklang mit sich und der Mitwelt. Freiheit ist hier die Möglichkeit, gegen etwas entscheiden zu können, was man nicht möchte. Freiheit heißt zudem, in der Lage zu sein, sich für seine Entwicklung mit anderen entscheiden zu können. In allen Beziehungsbereichen kann man Verbesserungen einleiten. Wenn der Mensch eine bessere Beziehung zur Natur entwickelt, dann hat das auch positive Auswirkungen auf die Beziehung zu anderen Menschen. Wenn man sich die Dinge wieder aneignet, sie mitgestalten und pflegen kann, dann liefert das auch einen Beitrag für die Beziehung zur Natur in Form von Ressourcenschonung. Auch die NeurobiologInnen sagen, dass es möglich ist, die präfrontalen Bereiche unseres Gehirns zu trainieren und eine stärkere Impulskontrolle zu entwickeln. Wir können an uns selbst arbeiten, uns kultivieren und mäßigen. Insbesondere, wenn wir *Response* erfahren auf unser Verhalten, dann ist eine wechselseitige Regelung möglich. Wichtig erscheint aber auch, einen sozialen und gesellschaftlichen Kontext zu schaffen, der die Kultivierung erleichtert, also jeweils für die Antwort der Mitwelt sorgt. Alle Verbesserungen der Kommunikation zwischen Menschen haben positive Auswirkungen auf alle Beziehungsebenen mit der Mitwelt. Durch systemische Gestaltungen lassen sich Kontexte modellieren, die gute Beziehungen wahrscheinlicher

werden lassen. Dabei kann man vor allem mit der Sprache modellieren. Sprache erzeugt Schwingungen und formt die Mitwelt. Es ist deshalb besonders wichtig, möglichst behutsam und empathisch zu kommunizieren. Krasse Missstände sollten benannt werden, jedoch hat eine auf Versöhnung und Verbindung ausgerichtete Verständigung mehr Aussicht auf Wirksamkeit und Deeskalation. Wenn es um Retropolitische Provokationen und Falschdarstellungen geht, wenn man es mit erklärten Anti-Demokraten zu tun hat, sind diese nicht diskursfähig. Andernfalls droht repressive Toleranz (dazu Bergmann 2018b). In den anschließenden Reflexionsphasen geht es um das Erkennen von Mustern, dem Lernen zweiter Ordnung (Phase sieben) und letztlich dem würdigen Abschluss (Phase acht).

6.3. *Reflexion: Lernen über Gestalten lernen*

Eine Welt so zu gestalten, dass sie nicht nur für einen selbst lebenswert wird, das bedeutet Gestalten im Einklang mit der Mitwelt. Wir erzeugen Sinn nur gemeinsam (Nancy 2015, S.64). Die Wege und Lösungen zu Eutopien als positive Vorstellungen vom Zusammenleben folgen keinem grand design und keinem *volonté generalé*. Denn wer sollte sie entwerfen? Der Weltgeist stellt sich wohl eher im Dialog her. Die Demokratie, wie wir sie heute kennen, schafft kaum Sinn. Diese Demokratie ist keine wirkliche Mitgestaltung, kein Modus zur kollektiven Sinnerzeugung. Sie steht eher unter Druck, ganz abhanden zu kommen. Wir wissen heute nur so viel: So, wie bisher, kann es nicht weiter gehen. Die Zivilisation benötigt ein anderes ökonomisches System, das mehr Kooperation und Verständigung ermöglicht. Der frei flottierende Kapitalismus sieht nur die Freiheit für InvestorInnen und Konzerne vor.

Wir sollen ja gerade nicht in der Lage sein, mitzugestalten. Wir werden verängstigt und prekär beschäftigt, um keinen Handlungsspielraum zu haben. Zudem verlieren Menschen im Geschäftemachen und der allgegenwärtigen Konkurrenz den Bezug zur Welt. „Die Reichen leiden wie die Armen, auch wenn die Armen sich ihres Unglückes normalerweise eher bewußt sind“ (Dworkin 2012, S. 711).

Wir sollten quer zum System leben, erfinden und lieben, Mitgefühl und Achtsamkeit entwickeln. So lässt sich die Angst und Unsicherheit

überwinden und das gute Leben gemeinsam gestalten. Es kann mir gut ergehen, weil ich von Krankheiten verschont bleibe, in einer freundlichen Mitwelt leben darf, materiell und seelisch unterstützt werde und Bildung erfahre. Zahlreiche förderliche oder einschränkende Parameter meines Lebens sind nicht von mir selbst bewirkt. Extrem vieles hängt davon ab, in welche sozialen und ökologischen Mitwelten ich geboren werde. Wenn sich mir gute Chancen darbieten, habe ich die Verpflichtung, nach meinen Möglichkeiten etwas daraus zu machen, meine Talente zu entwickeln, meine Fähigkeiten zu erweitern und gute Beziehungen zu entwickeln, zu mir, zur Natur und den Mitmenschen. Ein Leben erhält erst seinen Wert, wenn es für die Mitwelt gelebt wird. Sinn entsteht aus dem Wirken für andere. Der vermeintliche Wohlstand kann die Defizite nicht ausgleichen. Ein selbstsüchtiger Mensch wird die Folgen seines Handelns vielleicht verdrängen können. Damit sind sie aber nur ins Unbewusste verlagert und schränken unser Wohlbefinden ein. Gerade Menschen, denen es durch die Geburt an einem friedlichen, wohlständigen Ort mit besten Bedingungen gut ergehen kann, haben die Verpflichtung zur Großzügigkeit und Gabe. Egozentrik, Gier nach Geld und Macht führen zur Isolierung von der Mitwelt und verhindern ein geglücktes Leben. Im gegenwärtigen und vorherrschenden Wirtschafts- und Gesellschaftssystem werden die Akteure, Institutionen und Staaten besonders gut beurteilt, die am meisten ökonomischen Gewinn für sich selbst schaffen und dabei Werte massiv zerstören, plündern und rauben. Die ‚PerformerInnen‘ zerstören Beziehungen zu anderen Menschen, zur Natur zu den Dingen und letztlich zu sich selbst, weil sie sich zur Ausnutzung aller Vorteile animiert sehen. Auf Dauer zerstört diese ‚Werttheorie und -praxis‘ alle Werte. Wir müssen dahin kommen, gemeinsam Werte für alle zu bilden und die Bewertungskriterien und die Bewertung selbst gemeinsam zu entwickeln.

7. *Sphären einer Mitweltökonomie*

In unseren Forschungen zu den Bedingungen mitweltgerechten Handelns ergaben sich sechs wesentliche Faktoren, die eine befähigende Kultur entstehen lassen (Bergmann und Daub 2012). Reinhard Pfriem hat auch hier Anregungen durch seine Sicht einer sozial-ökologischen Konzeption gegeben (z.B. Pfriem 2011 und 2016). Diese Elemente kann jeder einzelne Akteur für sich und in seinem Umfeld verstärken, sie lassen sich aber

auch als systemische Gestaltungselemente von Organisationen und Gesellschaften verwenden. Entwicklung und Lernen gelingen, wenn diese Elemente verwirklicht werden.

Die sechs Faktoren bilden den Kern einer Mitweltökonomie und basieren auf den Erkenntnissen des „Capability Approach“ (Sen 1985, Nussbaum 1999). Durch Responsivität zur Mitwelt entsteht die Verbindung. Im Überblick sind das folgende sechs Elemente (Bergmann und Daub 2012):

1. *Vielfalt*: Ethnien, Kulturen, Alter, Herkunft, Kompetenzen, Methoden, Bildungswege
2. *Gleichheit und Gerechtigkeit*: Heterarchie, geringe Einkommens- und Machtunterschiede
3. *Mitgestaltung und Mitwirkung*: Demokratie und Dialog, Partizipation, Legitimierung
4. *Freiheit und Freiräume*: Experimentierfelder, Muße, Zeiträume, Freiheit, Freizügigkeit
5. *Überschaubarkeit, Zugang*: Einfacher Zugang zu Wissen, Vernetzung, Open Innovation, Open Source
6. *Maße und Regeln*: Ökologische Maße, Fairnessregeln, Verzicht, Kultivierung

7.1. *Vielfalt, Weltoffenheit, Toleranz*

Vielfalt an Menschen, Kompetenzen, Kulturen und Methoden erscheint als Fundament für Wissen und Lernen. Vielfalt erzeugt Unterschiede, die als Rohstoff der Information und in Folge der Fähigkeiten und Ideen dienen. Vielfalt entsteht nicht automatisch, vielmehr nimmt sie über die Zeit ab, weil Menschen zur Ähnlichkeit tendieren (Sympathieproblem). Das Andere, Neue und Fremde erscheint unvertraut, und das führt zu einem oft unbewussten Abbau an Diversität. Insofern ist ein sanfter Druck zur Vielfalt erforderlich. Gemeinschaft gelingt, wenn es selbst gewählte Zugangsmöglichkeiten (siehe unten) gibt. Gemeinschaft vitalisiert sich durch permanenten Wandel, durch Öffnung für Veränderung. Die Förderung der Vielfalt geht über das Dulden von Anderen und Anderem hinaus.

Es ist eine aktive Toleranz, die Vielfalt und Diversität als Chance begreift.

7.2. *Gleichheit der Rechte und Chancen/ Gerechtigkeit*

Im Anschluss an Vielfalt die Gleichheit zu nennen, erscheint zunächst verwirrend. Jedoch ist hiermit nicht die Angleichung der Menschen an sich, sondern vielmehr die Gleichheit von Chancen, von Rechten, von Vermögen und Einkommen, Entwicklungsmöglichkeiten sowie von Status gemeint. Mehr Gleichheit entlastet vom Statusstress und ermöglicht mehr Miteinander. Gleichheit reduziert Gewalt und fördert die Gesundheit. Dabei ist mit Gleichheit nicht die vollkommene Einebnung von Unterschieden gemeint, nur dass es zum Beispiel beim Einkommen und Vermögen noch nachvollziehbare Relationen gibt und Unterschiede sich aus Beiträgen für die Gesellschaft (besondere Leistungsfähigkeit, große Verantwortung, spezielle Kompetenz) ergeben. In Gesellschaften mit großen Unterschieden zeigt sich eine deutliche Tendenz zur Ungerechtigkeit, zur Gewalt und zu Wohlstandseinbußen (Wilkinson/Pickett 2009). In einer extrem ungleichen Gesellschaft gerät die liberale und demokratische Gesellschaft an ihr Ende. Dem hingegen treten in Gesellschaften mit geringer Ungleichheit deutlich weniger Probleme auf, es gibt weniger Gewalt, die Lebenserwartung ist höher, die Zufriedenheit, der Wohlstand insgesamt (Wilkinson/Pickett 2009; Layard 2005; Ronsavallon 2013).

7.3. *Mitgestaltung und Mitwirkung*

Wie finden wir Ziele? Wie kommt es zu Entschlüssen und Entscheidungen? Wirkliche Demokratie löst sich aus den Fesseln des Expertentums und der Sachzwänge mit einer deliberativen Entwicklung von Zielen. Es wird Zeit zur gemeinsamen Entwicklung von Zielen und zur gemeinsamen Bewertung und Entscheidung. Der soziale Schwarm kann unter der Bedingung der Freiheit zu besseren Ergebnissen beitragen als die ‚Expertendemokratie‘. Die Schaffung von vielfältigen Kommunikationsanlässen führt zu einem zufälligen Austausch, zur Steigerung der Toleranz und damit zu innovativem Denken. *Open Business Models*, *Open Innovation* und *offener Wissenstransfer* sind möglicherweise Merkmale zukünftiger

Ökonomie und Politik. Zentral wichtig für die Erweiterung der Handlungsmöglichkeiten ist die Mitwirkung möglichst vieler und unterschiedlicher Akteure. *User Driven Innovation* kann man auf alle möglichen Handlungsbereiche ausdehnen. Es geht nicht nur um die Entwicklung von Produkten, sondern auch um die Mitwirkung von BürgerInnen in einer Stadt, um die Partizipation von MitarbeiterInnen im Unternehmen, es geht um eine Demokratisierung aller Lebensbereiche, um dadurch Akzeptanz, Engagement und eben auch bessere Entscheidungen herbeizuführen. Es werden diverse Formen von Entscheidungsverfahren diskutiert, die je nach Situation effektiv eingesetzt werden können. Demokratische Unternehmen können mehr Motivation und Engagement entfalten, es werden mehr und bessere Erkenntnisse gewonnen und Ideen entwickelt (Bergmann 2018). Die Wertschöpfung hat sich noch mehr zu einem gemeinschaftlichen Prozess gewandelt. *Open Source Development*, also die gemeinsame und unentgeltliche Entwicklung von Software und Produkten im Netz sowie die *Liquid Democracy*, eine unmittelbare Mitbestimmung auf Basis der elektronischen Medien, sind erste Modelle dieser umfassenden Mitwirkung. Soziokratie (Endenburg und Bowden 1988)⁴, deliberative Entscheidungsfindung, Beteiligungsformen wie *Open Space*, *World Café* und *Zukunftswerkstätten* sind schon Ausdruck einer modernen Partizipationskultur in Unternehmen und Organisationen. Der Dialog und Diskurs sind Möglichkeiten, in kontingenten Situationen und Feldern gemeinsam zu guten, robusten Lösungen vorzudringen. Demokratische Unternehmen verfügen über mehr Gestaltungsspielraum und sind besser in der Lage, mit Ungewissheit und Komplexität zurecht zu kommen. Demokratie braucht Weile. Demokratie ist aufwändig, langsam und mühsam. Noch vor einigen Jahren wurde der Kapitalismus als soziale Marktwirtschaft dekliniert, eine soziale Marktwirtschaft, die mit Demokratie verknüpft erschien. Die Mitwirkung aller BürgerInnen, der Ausgleich der Interessen, die Entwicklung von Regeln galten als Grundprinzipien der kultivierten Wohlstandsgesellschaft. Seit einigen Jahrzehnten geraten aber diese Errungenschaften wie Sozialstaat, Demokratie und Rechtsstaat unter Druck. Die marktradikale, neoliberale Hegemonie hat zu einer allgemeinen Verunsicherung geführt. Die Prekarisierung des Lebens kann

⁴ Die Soziokratie folgt dem Grundsatz, dass eine Entscheidung nur getroffen werden kann, wenn niemand der Anwesenden einen wichtigen und wohl begründeten Einwand dagegen hat. Es ist ein Modell der Selbstorganisation.

dabei als Herrschaftsmittel beschrieben werden. Den Menschen wird die Muße ausgetrieben. In allen Lebensbereichen sollen die Prinzipien des Marktes und der Konkurrenz vordringen, alle Menschen, alle Institutionen, alle Regionen, alle Staaten sollen miteinander in Konkurrenz treten und sich nirgendwo sicher fühlen. Verunsicherte, getriebene Menschen haben nicht die Chance auf Teilhabe (Seel 2014, S. 3; Rosa 2013, S. 89 ff.). Ungleichheit und Beschleunigung zerstören die Gemeinsamkeit und Demokratie. Nach den Prinzipien von ‚Rette sich, wer kann‘, ‚Ruiniere Deinen Nächsten‘ und ‚Der Sieger bekommt alles‘ werden die finstersten Eigenschaften des Menschen evoziert. Wir Menschen agieren kontextbezogen. Wenn das ökonomische System alle zum Eigensinn, zur Erbeutung und zur Unersättlichkeit erzieht, kommen die eher unwahrscheinlichen, dunklen Seiten umso mehr hervor. Statt die Demokratie weiter zu entfalten, eine gegenseitige Zählung durch Mitwirkung, Dialog und gemeinsame Regeln weiter zu entwickeln, scheinen die Libertären ihr Modell des Nachtwächterstaates, ihre primitive Ideologie der sogenannten ‚Freiheit‘ durchsetzen zu können. Wir degenerieren, anstatt die gegenseitige Kultivierung voranzubringen. Als Vorbild dienen zerfetzte, segregierte Gesellschaften mit gigantischem Rohstoffhunger wie die USA. Noch irritierender ist die Ignoranz der Europäer bezogen auf die koloniale Vergangenheit (und Gegenwart) und die Diskrepanz zwischen ihren hehren Idealen der Aufklärung und der realen Praxis ihres Handelns. So ist unsere imperiale Wirtschaftsweise kaum vereinbar mit dem kategorischen Imperativ. (Bergmann 2018 a). Die egalitären, verantwortlichen Demokratien werden desavouiert. Wirtschaftliches Wachstum, Effizienz und Kapitalvermehrung sind die alleinigen Ziele. Dabei steht es auf der Uhr der Welt längst nicht mehr fünf vor zwölf. Wir befinden uns am Nachmittag, wir können uns nicht mehr entscheiden, ob wir den Klimawandel oder das Artensterben verhindern oder nicht, ob wir die Verelendung und die Armut vieler beenden, ob wir die Zerstörung großer Teile der Natur revidieren. Wir befinden uns mitten in einer exponentiellen Entwicklung, deren tragische Eigenschaft es ist, dass man die Auswirkungen des Handelns erst viel zu spät merkt. Insofern müssen wir wirklich bremsen, Halt suchen und uns auf extrem andere Bedingungen vorbereiten. Wir müssen insofern schon heute Reserven an Wissen und Handlungsrepertoires schaffen, wir müssen wohl mehr als nachhaltig, nämlich vorsorglich handeln. Dafür benötigen wir eine Ausweitung der Demokratie als Mitgestaltungsmodus, als Herrschaft aller über alle, wo durch intensiven Aus-

tausch und Dialog bessere Lösungen entwickelt werden und wegen der Mitwirkung aller Akzeptanz und Engagement wahrscheinlicher sind. Hierzu könnte eine Demokratisierung der Wirtschaft auf allen Ebenen beitragen. In Unternehmen und Organisationen sollten dann von allen Mitwirkenden, den MitarbeiterInnen, der Öffentlichkeit und Vertretern der natürlichen Umwelt, mitbestimmt werden (Bergmann et.al. 2019).

7.4. *Freiheit und Freiräume*

Gleichheit ohne Freiheit endet in Tyrannei und Ödnis. Freiheit ohne Gleichheit führt in die Freiheit für wenige und deren Herrschaft über alle anderen. Dann entfernen sich die Sphären der Reichen und Mächtigen immer weiter von den Lebenswelten der anderen. Zurzeit vollzieht sich dieser Prozess in den USA und vielen anderen Staaten.⁵ Die bodenlose Ungerechtigkeit wird durch eine Spektakel-, Event- und Konsumkultur sowie die Aussicht auf Aufstiegsmöglichkeiten kaschiert. Der Mittelstand löst sich auf. Freiheit ist verwirklicht, wenn alle Lebensformen vollständig toleriert werden, sich Menschen wirklich frei bewegen und gebärden dürfen, soweit sie anderen nicht schaden. Sie müssen aber auch aktiv am gesellschaftlichen Prozess teilhaben und sich als gleich berechnigte Akteure einbringen können. Bei großer Ungleichheit schwindet diese positive Freiheit zunehmend und verliert sich im Gegenteil. Es bedarf gleicher Freiheit für alle, damit alle am gesellschaftlichen Leben aktiv teilhaben können, wie es Etienne Balibar (2013) und Rosanvallon (2013) treffend beschrieben haben. Insofern sind Freiräume in gedanklicher und physischer Art zu schaffen. Nur in Freiräumen kann Neues und Anderes abseits der routinierten Daseinsbewältigung erzeugt werden. Wenn sich Menschen abseits der zweckorientierten Aufgaben auch mit ihren Ideen und Fantasien beschäftigen, dann werden Exnovationen möglich, d. h. es entstehen Denk- und Handlungswege, die sich nicht aus dem Gegebenen entwickeln. Es entsteht Freiraum für Exnovationen und Abduktion. Abduktion ist, wie oben beschrieben, eine Form der Erkenntnisgewinnung,

⁵ Die Ungleichheit der Einkommen und Vermögen nimmt weltweit zu. Scheinbar ergeben sich Verbesserungen im Vergleich der Staaten. So verringert sich der Abstand von einigen Schwellenländern, doch die reale Lebenssituation nicht nur nach Einkommen ist problematischer zu beurteilen und in den Staaten bilden sich kleine Einkommens- und Vermögensebenen. Genaueres insbesondere bei Milanovic (2016).

bei der der Geist absichtlich auf andere Wege entführt wird, die sich von den gewohnten substanziell unterscheiden. Es können dann Glücksfunde (*Serendipity*) gemacht werden, wenn man in Muße das finden kann, wonach man nicht gesucht hat.

7.5. *Überschaubarkeit, Zugang und Nähe*

In kleinen sozialen Systemen bildet sich ein hohes Maß an Kooperation und Verantwortung aus, weil die Menschen Resonanz auf ihr Handeln spüren. Robin Dunbar (1993, S. 681 ff.) hat mit seiner *Magic Number 150* diese Problematik verdeutlicht. Unser Neocortex ist nur für den Austausch mit einer begrenzten Zahl von Mitmenschen geeignet. Zu etwa 150 bis 200 Menschen können wir Beziehungen aufbauen, in größeren Strukturen geht die Wechselbezüglichkeit und Verantwortlichkeit rapide zurück. Größe lässt den Widerhall verebben. Das Echo des eigenen Handelns verliert sich. Die Größe eines Systems korreliert deshalb mit negativen Verhaltensweisen der zugehörigen Akteure. Menschen tendieren in anonymen Strukturen zu unmoralischem und wenig verantwortlichem Handeln. Kreativität entsteht besonders dort, wo gleichberechtigter Zugang zu Ressourcen besteht und die notwendigen Basismittel frei zur Verfügung stehen. Die Zugänglichkeit kann auch durch affektive Elemente erhöht werden. Zum Beispiel, indem anschauliche Narrative erzeugt und möglichst Formen der direkten, persönlichen Verständigung gewählt werden.

7.6. *Maße und Regeln*

Eine Welt ohne Maß und Regel endet schnell in Zerstörung (Camus 1953). Maßlos sind endloses Wachstum, Gier, Beherrschungswahn und Antreiben zur Beschleunigung. Ohne Maß und Regel macht noch nicht einmal das Spiel Freude. Es geht darum, gemeinsam begründete Regeln und Grenzen zu entwickeln. In egalitären, solidarischen, eher kleinen, freien und maßvollen Kulturen leben die Menschen am zufriedensten. Dänemark und Costa Rica sind dafür sehr unterschiedliche Beispiele, die sich in der geografischen Lage, Geschichte, Sprache und vielem mehr unterscheiden. Nur nicht ökologisch maßvoll. Am *Happy Planet Index*

lässt sich gut veranschaulichen, wie ein System wirklichen Wohlstandes (Shor 2011) gelingen kann. Der Index setzt sich zusammen aus der Lebenszufriedenheit (erfragt auf einer Skala von 1 bis 10) multipliziert mit Lebenserwartung, geteilt durch den Ressourcenverbrauch (gemessen in *Ecological Footprint*). Das Leben gelingt, wenn man lange zufrieden lebt und dabei wenig verbraucht.

Die hier genannten Elemente einer zukunftsfähigen Sphäre können als Bewertungsdimensionen verwendet werden. Zukunftsfähig ist dann ein soziales System oder ein einzelner Akteur, wenn es oder er sich vielfältig, gleich, frei, zugänglich, mitwirkend und maßvoll konstituiert. Die sechs Elemente dienen als Gestaltungsvariablen und Kriterien einer Entwicklungs- und Befähigungsarchitektur. Im Zusammenklang dieser Kontextvariablen erscheint es erwartbar, dass entwicklungsfähige und damit ‚vitale‘ Systeme entstehen. Die weitere Kultivierung basiert auf Modellen der Gerechtigkeit, der Gegenseitigkeit und dem Aufbau resonanter Beziehungen zu unserer Mitwelt. Wie sagt eine Weisheit aus Asien: *Mitgefühl und Achtsamkeit besiegen die Angst*.

8. *Was tun? Uns auf alles vorbereiten und öffnend wirken*

In einer kontingenten und vernetzten Welt müssen wir mit Paradoxien und Überraschungen leben. Rein auf Effizienz und Rendite orientierte Systeme sind zu eindimensional und begrenzen die Möglichkeiten durch Zwang und Beschleunigung. Resiliente Systeme und Akteure haben Reserven, bauen ein Reservoir an Möglichkeiten auf, kreieren in Muße, stärken den Zusammenhalt und Austausch. Das wichtigste Ziel resilienter Systeme und Akteure sollte es sein, ein möglichst stressfreies Leben zu ermöglichen. Systeme, in denen Menschen extreme Existenzängste haben, unter Druck stehen, in Bann gehalten werden, können in der zukünftigen Welt kaum bestehen.

Wie der Philosoph Jean-Luc Nancy sagt, ist alles Gestalten mit Gerechtigkeit verbunden. „Jedes Tun hat zu tun, mit der Gerechtigkeit. Es schafft sie, zerstört sie, durchkreuzt sie“ (Nancy 2017, S. 15). Die Ungleichheit erscheint als größtes Hemmnis für die Entwicklung von Möglichkeiten. Ungleichheit bedeutet, dass wenige die Macht haben, zu entscheiden, dass die Entwicklung guter Beziehungen zu anderen erschwert wird und dass die Entfaltungschancen reduziert werden.

Das Tun ist immer etwas Soziales, ein Existieren, also Herangehen, Variieren, Modellieren und Verwandeln. Es ist weniger performativ auf Wirksamkeit und Resultat orientiert, weil das einer Schließung gleichkommt. Daher ist das Tun öffnend und verbindend oder ein ‚Wurf ins noch Leere‘, in respektvoller Zuwendung und Begegnung als Ressource der Gemeinsamkeit. Statt zu optimieren, zu perfektionieren oder effizient zu gestalten, werden Weltbeziehungen geknüpft und Handlungsoptionen geschaffen. Tun ist insofern keine abschließende Bewältigung, sondern abgekoppelt von Projekten ‚uferlos‘ und beziehungsreich. Dieses Tun verbindet uns relational mit der Welt. Es wird das Unwahrscheinliche möglich, indem Funktionalitäten vermieden werden zugunsten von reversiblen Mitgestaltungen. Gerade diese Kultur der Öffnung und die Überwindung von Sphäregrenzen ermöglichen weitere Entwicklung und eröffnen Handlungsmöglichkeiten.

Literatur

- Badiou, Alain, 2016. *Das wahre Glück*, Zürich: Diaphanes
- Balibar, Etienne, 2012. *Gleichfreiheit*, Berlin, Suhrkamp
- Barad, Karen, 2015. *Verschränkungen*, Berlin: Merve
- Baumann, Zygmunt. 1997. *Postmoderne als Chance der Moderne*, in: Baumann T.M. (Hrsg.): *Zirkuläre Positionen*, Opladen: VS Verlag für Sozialwissenschaft. S. 121-128
- BBC 2013. 'Walkie-Talkie' skyscraper melts Jaguar car parts. Online: www.bbc.com/news/uk-england-london-23930675 [23.04.]
- Beckett, Samuel. 1983. *Worstward Ho*, Dublin: Grove Pr
- Bergmann, Gustav, 2014. *Die Kunst des Gelingens*, Sternenfels: Wissenschaft und Praxis
- Bergmann, Gustav, 2018. *Wem gehört die Welt, wem sollte sie gehören?*, in: Bergmann, Gustav; Daub, Jürgen; Özdemir, Feriha, 2019. *Wirtschaft demokratisch*, Göttingen: Vandenhoeck Ruprecht
- Bergmann, Gustav, 2018a. *Keiner hat nichts gewusst*, in: Bergmann, Gustav; Daub, Jürgen; Özdemir, Feriha, 2019. *Wirtschaft demokratisch*, Göttingen: Vandenhoeck Ruprecht
- Bergmann, Gustav; Daub, Jürgen; Özdemir, Feriha, 2019. *Wirtschaft demokratisch*, Göttingen: Vandenhoeck Ruprecht
- Bergmann, Gustav; Daub, Jürgen, 2012. *Das Menschliche Maß – Entwurf einer Mitweltökonomie*, München: oekom Verlag

- Bergmann, G.; Daub, J. 2015. *Die Wunderbare Welt*. Münster: Lit. Verlag
- Camus, Albert, 1953. *Der Mensch in der Revolte*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt
- Christakis, Nicholas. A.; Fowler, James. H., 2010. *Connected*. Frankfurt: Fischer
- Deleuze, Gilles; Guatarri, Felix, 1977, *Rhizom*. Berlin: Merve
- Duchamp, Marcel, 1992. *Der kreative Akt*. Hamburg: Nautilus
- Dunbar, Robin, 1993. *Coevolution of neocortical size, group size and language in humans*, Behavioral and Brain Sciences 16 (4), S. 681-735.
- Dworkin, Richard, 2012. *Gerechtigkeit für Igel*. Berlin: Suhrkamp
- Endenburg, Gerard; Bowden, Clive, 1988. *Sociocracy, the organization of decision-making: 'no objection' as the principle of sociocracy*. Delft: Eburon Publishing
- Foerster, Heinz v., 1993, *Kybernethik*. Berlin: Merve
- Foerster, Heinz v., 1973, *Über das Konstruieren von Möglichkeiten*, in: ders 1985: *Sicht und Einsicht*, Wiesbaden: Carl Auer, S. 25ff
- Garcia, Tristan, 2018. *Das intensive Leben*. Berlin: Suhrkamp
- Hancock, Herbie. 2005. *Possibilities*. New York City: Viking
- Hegel, Georg. W. F. 1807. *System der Wissenschaft. Erster Teil: Die Phänomenologie des Geistes*, Bamberg: Goebhardt
- Hegel, Georg. W. F., 1930. *Vorlesung über der Philosophie der Weltgeschichte*. Werke Bd. 12. Leipzig: Meiner
- Hayek, Friedrich. A. v., 2011. *Der Weg zur Knechtschaft*. München: Olzog
- Kant, Immanuel. 1907. *Die Metaphysik der Sitten. Metaphysische Anfangsgründe der Tugendlehre*, Kant's gesammelte Schriften, in: (ders.): *Königlich Preußische Akademie der Wissenschaften*. Band VI, Berlin
- Layard, Richard, 2005. *Die glückliche Gesellschaft*. Frankfurt, New York: Campus
- Marcuse, Herbert, 2004. *Der eindimensionale Mensch. Studien zur Ideologie der fortgeschrittenen Industriegesellschaft*. München: dtv
- Melville, Herman, 2004. *Bartleby, der Schreiber*. Frankfurt: Insel
- Milanovic, Branko, 2016. *Die ungleiche Welt*. Berlin: Suhrkamp
- Milgram, Stanley, 1967. *The Small World Problem*, in: *Psychology Today* 5-67, S. 60–67
- Mouffe, Chantal, 2014. *Agonistik*. Berlin
- Nancy, Jean-Luc, 2004. *Singulär plural sein*. Zürich: Diaphanes
- Nancy, Jean-Luc, 2015): *Demokratie und Gemeinschaft im Gespräch mit Peter Engelmann*. Wien: Passagen

- Nancy, Jean-Luc, 2017. *Was tun?*. Zürich: Diaphanes
- Hardt, Michael; Negri, Antonio, 2009. *Common Wealth. Das Ende des Eigentums*, Frankfurt: Campus
- Nussbaum, Martha, 1999. *Gerechtigkeit oder das gute Leben*. Frankfurt: Suhrkamp
- Pettit, Phillip, 2015. *Gerechte Freiheit*, Berlin Suhrkamp
- Pfriem, Reinhard, 2016. *Ökonomie als Gemengelage kultureller Praktiken* (Theorie der Unternehmung Band 62). Marburg: Metropolis
- Pfriem, Reinhard, 2011. *Eine neue Theorie der Unternehmung für eine neue Gesellschaft* (Theorie der Unternehmung. Bd. 52). Marburg: Metropolis
- Pfriem, Reinhard, 1983. *Einstieg in den Ausstieg. Alternativen zur etablierten Wirtschaftspolitik*. Düsseldorf u. a.: Econ
- Pfriem, Reinhard, 1983a. *Betriebswirtschaftslehre in sozialer und ökologischer Dimension*. Frankfurt am Main u. a.
- Quent, Marcus, 2018: *Absolute Gegenwart*. Berlin: Merve
- Renn, Ortwin, 2014. *Das Risikoparadox. Warum wir uns vor dem Falschen fürchten*. Frankfurt: Fischer
- Rosa, Hartmut, 2013. *Beschleunigung und Entfremdung*. Berlin: Suhrkamp
- Rosanvallon, Pierre, 2013. *Die Gesellschaft der Gleichen*. Berlin: Suhrkamp
- Seel, Martin, 2014. *Aktive Passivität. Über den Spielraum des Denkens*, Frankfurt: Fischer
- Sen, Amartya, 1985. *Commodities and Capabilities*. Oxford: Oxford University Press
- Sen, Amartya, 2005. *Human Rights and Capabilities*. Journal of Human Development, No. 6, S.151–166
- Shor, Juliet, 2011. *True Wealth. How and Why Millions of Americans Are Creating a Time-Rich, Ecologically Light, Small-Scale, High-Satisfaction Economy*. London: Penguin
- Skidelsky, Robert; Skidelsky Edward, 2012: *How much is enough?*. New York
- Slingerland, Edward, 2014. *Wie wir mehr erreichen, wenn wir weniger wollen: Das Wu-Wei-Prinzip*. Berlin: Berlin Verlag
- Tomasello, Michael, 2010. *Warum wir kooperieren*. Berlin: Suhrkamp
- Watts, Duncan, 2004. *Six Degrees. The Science of a Connected Age*. New York: Random House
- Wilkinson, Richard; Pickett, Kate, 2009. *Gleichheit ist Glück*. Berlin: Tausendundeins